Wir fliegen, wenn wir fallen

Ava Reed

ueberreuter

Wir fliegen, wenn wir fallen

Unverkäufliches Leseexemplar

© ueberreuter

1. Auflage 2017
© Ueberreuter Verlag GmbH, Berlin 2017
ISBN 978-3-7641-7072-1

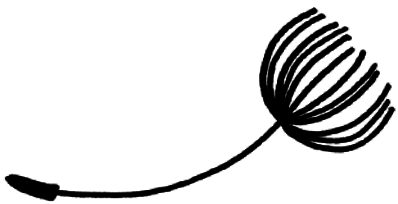
Dieses Buch wurde vermittelt von der Literaturagentur
erzähl: perspektive, München (www.erzaehlperspektive.de).

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten mit lebenden Personen
oder Familien sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Lektorat: Emily Huggins
Umschlaggestaltung: Alexander Kopainski unter Verwendung von
Fotos von arvitalyaa (Pärchen), nienora (Sternenhimmel), Les Perysty (Wolf),
Titov Nikolai (Eiffelturm), Inka1 (gezeichnete Sterne), Enmaler (Fallschirm),
Yevgen Lagunov (Pusteblumenstängel U4), alle von shutterstock.com
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt auf Papier aus geprüfter nachhaltiger Forstwirtschaft.

www.ueberreuter.de

Wir fliegen, wenn wir fallen



ueberreuter

Für meine Schwester.
Es wird Zeit für neue Erinnerungen.

1 Yara

Das Leben fragt dich nicht nach deiner Meinung – niemals

Ich möchte meine Erinnerungen verbrennen. Ich möchte sie nehmen, zusammenknüllen oder zerreißen, es ist mir egal, und sie mit allem, was mir geblieben ist, in Asche verwandeln. Mit all dem Schmerz, der Trauer und Wut, der Angst und dem großen Loch in mir drin.

Seufzend öffne ich meine Augen, versuche mich zu entspannen, was mir aber seit Monaten nicht mehr gelingen will. Ich fühle mich wie eine alte Frau, wie jemand, der seines Lebens müde ist, und nicht wie der Teenager, der ich bin. Vielleicht, weil ich nicht mehr die bin, die ich war – und es auch nie mehr sein werde.

Meine Knöchel treten weiß hervor, weil ich meine Schultasche so fest umklammere, als wäre sie mein Halt und nicht ich der ihre. Mit wilden, chaotischen Gedanken betrete ich das Gebäude vor mir, laufe durch die vertrauten weißen Flure und rieche den bekannten Duft nach alten Menschen, nach Essen und Desinfektionsmittel. Zu Hause. Ich genieße die kühle Luft, die mir entgegenschlägt und die Hitze des Sommers verdrängt. Die mir etwas Klarheit beschert und all die Erinnerungen für den Moment vertreibt.

Meine Tante rennt wahrscheinlich ein Stockwerk höher durch die Gänge, kümmert sich um all die Menschen, die unter Demenz und anderen Krankheiten leiden. Auch um Herrn Winter, der ihr immer an die Wäsche will und ständig alles fallen lässt, damit sie sich bücken muss.

Hier auf dem Flur 2A ist es ruhig und hell. Clarissa, eine ältere und freundliche Pflegerin, und Bea, eine von Tante Ems besten Freundinnen, begrüßen mich wie immer herzlich und doch distanziert, so als würden sie verstehen, dass ich eine Umarmung nicht ertragen würde.

Ich nähere mich Zimmer 22 und mein Herz beginnt in einem langsameren Rhythmus zu schlagen. In diesem Zimmer kann ich zur Ruhe kommen, ich selbst sein.

Ich kann zerbrechen.

Drei Mal klopfe ich an die Tür und höre das Lächeln in Phils Stimme, als er mich hereinbittet. Ich öffne die Tür und entdecke Phil sofort. Er sitzt in einem Schaukelstuhl vor dem Fenster, die Sonne strahlt ihm ins Gesicht und die Schatten seines Körpers fallen auf wunderschöne Art und Weise hinter ihn. Man könnte meinen, er betrachtet den kleinen Park des Altersheims, all die Menschen, die Bäume, doch ich weiß es besser: Phil sieht alles nur in seinen Gedanken.

Die Tür fällt hinter mir ins Schloss und meine Beine tragen mich wie von selbst zu ihm. Ich schmeiße meine Tasche in die Ecke und bade nun auch mein Gesicht in den Sonnenstrahlen, genieße diesen Moment und versuche vergeblich ihn festzuhalten. Meine Gedanken sind zu schnell, ich kann sie nicht stoppen, sie sind wirr und durcheinander, mein Herz ist zu schwer und ich kann das, was mich belastet, nicht einfach nehmen und wegwerfen. Ich habe es versucht.

»Heute ist dein erster Ferientag, nicht wahr? Was macht man denn heutzutage, wenn man sechs Wochen nichts zu tun hat?«

Phil lacht, sein weißer Bart und sein Bauch beben, und er zaubert mir damit ein Lächeln ins Gesicht. Seine wundervolle warme Stimme nimmt mir ein Stück meiner Unruhe.

»Wenn ich das wüsste.«

Ich ziehe mir einen Stuhl ans Fenster, lasse mich hineinfallen und stöhne auf. Ich bin so froh, dass dieser Tag zu Ende ist, und gleichzeitig bin ich es auch nicht. Sechs Wochen Ferien bedeuten sechs Wochen ohne Ablenkung. Es wird grauenhaft werden.

»Komm, so schlimm wird es schon nicht«, sagt Phil, als könne er meine Gedanken lesen. »Sag mir lieber, mit welchem Buch wir heute beginnen.«

Er klatscht freudig in die Hände. Gestern haben wir *Moby Dick* beendet, heute soll es mit *Die Drei Musketiere* weitergehen. Phil liebt Abenteuergeschichten, Märchen und Klassiker. An manchen Tagen sehe ich ihm die Sehnsucht an, wenn er meinen Worten lauscht. Ich sehe in seinem Gesicht, wie gerne er selbst die Worte lesen, sie zu einem Satz verbinden und aussprechen würde.

Manche Wünsche gehen nicht in Erfüllung, egal, wie sehr wir flehen und betteln, wie sehr unser Herz daran hängt. Aber was wären wir ohne sie?

Ich ziehe Dumas' Buch aus meiner Tasche und reiche es Phil. Es ist ein altbekanntes Ritual, etwas Vertrautes und Beruhigendes. Etwas, an dem wir uns beide festhalten können. Er nimmt es in seine Hand, streicht über den alten Lederein-band, fühlt, um zu sehen. Vorsichtig tasten sich seine Finger am Buchrücken entlang, über die eingravierte Schrift bis hin

zum Lesebändchen. Er klappt das Buch behutsam auf, lässt die Seiten geräuschvoll umblättern und saugt den Duft des alten Papiers in sich auf. Es ist, als würde er dem Buch *Hallo* sagen – und das Buch ihm.

»Es riecht unbeschreiblich. Wusstest du, dass man sagt, dass man während des Lesens einen Teil von sich selbst zwischen den Zeilen eines Buches hinterlässt?«

Ich blicke ihn fragend an, während ich das Buch wieder von ihm entgegennehme.

»Was genau meinst du?«

»Wenn du dieses Buch jetzt liest, wirst du die Geschichte auf eine bestimmte Art lesen und verstehen. Wenn du das Buch in zwanzig Jahren wieder liest, wirst du das Buch sehr wahrscheinlich auf eine andere Art und Weise lesen, du wirst das Geschriebene vielleicht anders verstehen und deuten, aber das Wichtigste: Du wirst dich immer daran erinnern, wie und wo du es zuvor gelesen hast. Du schlägst dann nicht einfach nur dieses Buch auf, sondern auch Erinnerungen.«

Nun bin ich diejenige, die über den Einband des Buches streicht, während ich Phils Worte sacken lasse. Ich senke meine Augen, obwohl Phil mich gar nicht sehen kann, und versuche den Kloß in meinem Hals runterzuschlucken. Ich schlage das Buch auf, lese die ersten Zeilen und erinnere mich. Als ich diese Zeilen das letzte Mal las, saß mein Vater auf meinem Bettrand und gab mir einen Kuss auf den Scheitel.

»Lies nicht mehr so lange«, hat er gesagt. »Morgen ist Schule!«

Ich habe ihn nur verschmitzt angegrinst und genickt, was ihn zum Lachen brachte und den Kopf schütteln ließ. Er hat gewusst, dass ich das Lesen liebe, dass ich, wenn mir das Buch

gefiel, nicht daran dachte, wie wenig Schlaf ich bekommen würde, sondern dass es nur noch darum ging zu wissen, was der nächste Satz brachte.

Ich zucke zusammen und atme laut ein, als ich Phils warme Hand auf meinem Knie spüre. Dass mir Tränen über die Wangen laufen, habe ich nicht mitbekommen.

»Yara, sie würden nicht wollen, dass du traurig bist.«

Ich nicke und ich weiß, Phil spürt das irgendwie, denn er nickt ebenso.

Nein, sie würden nicht wollen, dass ich traurig bin, aber ich weiß, dass sie noch gerne leben würden. Ich will, dass mein Vater mir noch einmal sagt, dass ich nicht zu lange lesen soll, und meine Mutter mir noch einmal zuflüstert: »Alles wird gut, Yara, du musst nur fest daran glauben!«

2 Noel

TRÄUME SIND WAS FÜR IDIOTEN

Der Schweiß läuft mir über die Stirn und rinnt mir beinahe in die Augen, während ich einen Fleisch-Patty nach dem anderen drehe und wie am Fließband Burger zusammenklappe. Scheiße, es ist so heiß hier drin, dass ich für einen Moment vergessen habe, dass ich bei McDonald's arbeite und nicht in der Karibik am Strand liege. Na ja, der ekelhafte Geruch von Fett und diese widerlichen Klamotten sind auch noch ein Indiz dafür.

»Wo bleibt der Big Mac, Alter? Die Pommes kann ich gleich wegschmeißen!«, dröhnt es von der Kasse zu mir in die Küche.

»Wenn du denkst, du kannst die Bestellungen schneller fertig kriegen, dann komm her und ich mach Feierabend!«, schreie ich wütend zurück.

Tim ist einfach ein Arsch. Er bewegt sich langsamer als eine Schnecke, bedient gerade einmal fünf Kunden, während alle anderen in der gleichen Zeit zehn schaffen, und hat dann den Nerv, mich blöd von der Seite anzumachen.

Stunden später wird es endlich etwas ruhiger und ich kann aufatmen. Ich reinige die Arbeitsflächen und muss immer wieder ganz dämlich grinsen, weil ich mir so bescheuert vor-

komme. Wenn das hier nur ein Nebenjob wäre, wenn ich Ziele hätte oder überhaupt irgendetwas, dann würde mir dieser versiffte Laden nur halb so viel ausmachen. Aber zu wissen, dass ich hier wahrscheinlich auf ewig festhänge, lässt mich verrückt werden.

Ich fluche laut und schmeiße den Lappen mit voller Wucht in den Eimer. Schichtende. Ich kann es kaum erwarten, aus diesen Klamotten rauszukommen, auch wenn ich weiß, dass ich morgen bereits wieder drinstecken werde.

Zu Hause erwartet mich nichts und niemand – außer das übliche Chaos und die dreckige Wäsche, die bald Beine bekommt. Mein Zuhause beschränkt sich auf luxuriöse dreißig Quadratmeter: ein Badezimmer, in dem man sich gerade so um sich selbst drehen kann, eine Küche mit zwei Herdplatten, von denen nur eine funktioniert, und die den Namen Küche ohnehin nicht verdient hat, und den Mittelpunkt dieser Oase, mein Wohnzimmer – in dem mein Bett steht.

Ich lasse meinen Rucksack auf das Bett fallen, gehe in die Küche, die keine ist, und darf mich entscheiden zwischen trockenem Brot, schlechter Milch, abgestandenem Wasser und einem Bier. Großartig! Tierisch genervt und mit grummelndem Magen gehe ich zum Bett zurück, lasse mich fallen, verschränke die Arme hinter dem Kopf und starre an die Decke. Wann, verflucht noch mal, hat mein Leben angefangen, so den Bach runterzugehen? Erst seit ein paar Monaten bin ich aus dem Heim raus und wollte eigentlich neu anfangen, stattdessen sitze ich in diesem Loch und arbeite bei McDonald's, weil ich keine Ausbildungsstelle bekommen habe. Man sagte mir, das Ausschlusskriterium wäre gewesen, dass ich offen zu-

gegeben hätte, kein Teamplayer zu sein. Ich lache auf, als ich an das Gespräch denke – an all die Gespräche. Ich habe denen wirklich zu erklären versucht, dass sich jeder auf mich verlassen kann, aber dass *ich* mich auf niemanden verlassen will. Niemals.

Wenn Phil das je rauskriegt, wird er enttäuscht sein.

Ich reibe mir über die Augen, massiere mir die Schläfen und versuche die Kopfschmerzen zu vertreiben. Immer wieder rede ich mir ein, dass alles gut werden wird, dass ich das schon schaffen werde.

Der Wecker klingelt unfassbar laut und bei dem Versuch, ihn auszuschalten, rutscht er vom Tisch und knallt auf den Boden. Als ich fluchend nach ihm taste, um den bescheuerten Ton auszumachen, falle ich aus dem Bett. Für einen kurzen Moment genieße ich die Stille und bleibe auf dem Teppich liegen. Heute muss ich zu Phil gehen, ich war schon über eine Woche nicht mehr bei ihm. Er ist alles, was ich noch habe. Und irgendwie auch nicht. Ich bin selbst mit Phil allein und das ist besser so – viel besser.

Ächzend stehe ich auf, schlurfe ins Bad und putze mir mit halb geschlossenen Augen die Zähne. Nebenbei schiebe ich einen dreckigen Pullover mit dem Fuß zur Seite. Ich muss unbedingt waschen, wenn ich von der Schicht nach Hause komme. Vielleicht sollte ich auch mal putzen, staubsaugen und mir einen Plan fürs Leben erstellen. Wer sieht sich schon mit sechzig noch allein in einer 1-Zimmer-Wohnung und in einem stinkigen Fast-Food-Restaurant?

Willkommen bei McDonald's, was kann ich für Sie tun?

Ich schnaufe, was mir die Zahnpasta aus dem Mund lau-

fen lässt. Eilig halte ich den Kopf über das Waschbecken. Verdammter Mist. Wenn Phil mir heute wieder sagt, dass er sich Sorgen macht, und mich noch einmal so wehleidig ansieht, dann raste ich aus.

Ich spucke ins Waschbecken und spüle meinen Mund mit klarem Wasser aus.

Beim Blick in den Spiegel wird mir ganz flau. Ich bin gerne mit Phil zusammen, aber vorher habe ich jedes Mal Schiss davor und würde mich am liebsten drücken.

Schicksalsergeben gehe ich zurück ins Schlaf- und Wohnzimmer, ziehe mir eine Jeans, Chucks und ein schwarzes T-Shirt an. Handy, Portemonnaie, Schlüssel. Auf geht's.

Mir ist kotzübel.

3 Yara

Das Hauptmerkmal der Vergangenheit? Sie ist vorbei. Das größte Problem daran? Das heißt noch lange nicht, dass sie uns loslässt. Meine Vergangenheit verfolgt mich und bricht jede Nacht über mich herein.

Ich liege schwer atmend im Bett, höre nichts weiter als mein Keuchen und das laute Ticken der Uhr, während ich an die Decke meines Zimmers starre. Es ist furchtbar schwül, ich reibe mir den Schweiß von der Stirn, der sowohl von der Hitze als auch von dem noch nachklingenden Albtraum kommt. Ein Autounfall. Jede Nacht wieder. Innerlich schreie ich. Ich schreie und schreie, aber es ändert sich nie etwas.

Ich drehe mich zur Seite, schiebe meine Hände unter meinen Kopf und ziehe die Beine eng an mich. Tränen laufen mir still aus den Augen. Ich weiß, dass Tante Em direkt nebenan schläft und Einstein, ihr kleiner Hund, ebenso. Trotzdem schnürt es mir die Kehle zu. All das hier, alles, was passiert ist. Diese Schuld, diese Träume – die Albträume, die keine sind.

Ich versuche mich zu beruhigen und einzuschlafen, und vielleicht habe ich es geschafft, wenigstens zu dösen, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass mein Wecker viel zu früh und viel

zu laut klingelt, mich zusammenzucken lässt. Ich habe vergessen, ihn auszuschalten.

Mühsam stehe ich auf und schleiche auf Zehenspitzen ins Bad. Die Müdigkeit liegt schwer auf mir und meine Schlafsachen kleben an mir, genau wie die Erinnerungen an diesen einen Tag. Ich stelle mich unter die Dusche und seufze wohlig auf, als das kalte Wasser auf meine erhitzte Haut trifft. Meine Augen schließen sich beinahe von allein, mein Gesicht streckt sich dem Wasserstrahl entgegen und mit ihm fließen auch der Schweiß und der dumpfe Nachhall des Albtraums in den Abfluss.

Nach einigen Minuten drehe ich die Dusche ab, wickle mir ein großes flauschiges Handtuch um den Körper und eines um meinen Kopf, um meine Haare. Ich stelle mich vor den riesigen Badezimmerspiegel. Der Sommer hat bereits seine Spuren hinterlassen. Ich kann die Sommersprossen auf meiner Nase und auf den Wangen kaum noch zählen und meine Haut ist schon leicht gebräunt.

Meine kinnlangen Haare sind an den Spitzen noch nass, als ich mir in meinem Zimmer Shorts und ein schlichtes Top anziehe. Ich kann sie jetzt auch im Sommer offen tragen, aber es ist immer noch furchtbar ungewohnt, sodass ich mir andauernd mit der Hand über den halb frei liegenden Nacken fahre. Das passiert, wenn man denkt, ein Friseurbesuch und ein radikaler Haarschnitt würden auch garantiert radikal etwas am Leben ändern.

Ich gehe hinunter in die Küche und backe Brötchen auf.

Erster Ferientag.

Ganz große Klasse, Yara! Du weißt schon jetzt nicht, wohin mit dir.

Verärgert über meine eigenen Gedanken lasse ich den Kopf

auf die Tischplatte knallen. Ich werde zu Phil gehen, ich habe es ihm gestern versprochen. Aber selbst wenn nicht, ich wäre trotzdem gegangen. Phil versteht mich, ohne dass ich etwas sagen muss. Bei ihm habe ich nicht das Bedürfnis, jemand anderes zu sein.

»Um Himmels willen, was machst du schon hier?«

Ich hebe den Kopf. Gähnend tritt Tante Em auf mich zu und reibt sich die Augen. Einstein rennt hinter ihr her. Sie trägt noch ihren Pyjama, ist barfuß und hat ihr langes Haar zu einem chaotischen Zopf gebunden.

»Dasselbe könnte ich dich auch fragen. Ich mache Frühstück.«

»Ich hab dich Duschen gehört und konnte dann nicht mehr einschlafen.« Sie zuckt mit den Schultern und lässt sich mir gegenüber auf den Küchenstuhl fallen. »Wieso bist du schon wach? Bestimmt nicht, weil du so große Lust auf Frühstück hast.«

»Ich habe vergessen, den blöden Wecker auszuschalten.«

Ich hatte einen Albtraum, wie jede verdammte Nacht seit jenem Tag. Natürlich sage ich ihr das nicht.

»Also, was machen wir heute Schönes?« Sie sieht mich mit einem Auge an. Das andere ist noch immer geschlossen und sie scheint noch halb zu schlafen.

»Musst du nicht arbeiten? Ich wollte …« Ich verstumme, als sich ihr zweites Auge plötzlich öffnet.

»Du willst zu Phil, oder?«

»Was ist so schlimm daran?«

Ich lehne mich zurück und verschränke trotzig die Arme vor der Brust.

»Gar nichts, nur …« Sie seufzt und lehnt sich ebenfalls zu-

rück. »Wie gesagt, ich hatte gehofft, wir würden heute etwas zusammen unternehmen. Heute ist doch mein freier Tag und den würde ich ungern auf der Arbeit verbringen. Vielleicht solltest du auch mal eine Pause machen. Du bist jeden Tag nach der Schule dort. Willst du nicht wenigstens in den Ferien mal durchatmen?«

Sie sieht mich besorgt und erwartungsvoll zugleich an. Wenn ich ihr jetzt sage, dass Phil meine Pause vom Leben ist, dann hält sie mich wahrscheinlich für komplett verrückt. Sie würde es nicht verstehen, auch wenn sie es wirklich versuchen würde.

»Tut mir leid, Em. Ich wusste nicht, dass du heute freihast. Ich hab es Phil versprochen!«

Ich hoffe, dass sie nicht weiterbohrt, nicht weiter nachfragt. Und ich bin zutiefst erleichtert, als ich sie seufzen höre und sie keinerlei Anstalten macht, mich umzustimmen.

»Na gut, dann mache ich eben mit Einstein einen superlangen Spaziergang und beschäftige mich mit mir selbst.«

Sie zwinkert mir zu und hebt die Nase.

»Du hast eben etwas von Frühstück gesagt?«